

# Verdammte Macht

## Zum Umgang mit einem heiklen Thema in der Kirche

von Stefan Gärtner

Der Gebrauch von Macht in der Kirche geschieht nicht nur heilvoll, sondern manchmal auch heillos. Dabei ist Macht an sich weder gut noch schlecht. Doch was sind die Maßstäbe für den rechten Umgang mit ihr? Unter Bezugnahme auf schöpfungstheologische, eschatologische und christologische Überlegungen werden zu dieser Frage grundlegende Kriterien entwickelt. Sie werden im zweiten Abschnitt an drei ausgewählten Problemstellungen auf ihre Reichweite hin untersucht. Kirchlicher Machtgebrauch in den Polaritäten Amt versus Kirchenvolk, Autoritär versus Laissez-faire und Mission versus Bürokratie wird analysiert und auf mögliche Entwicklungspotenziale hin abgeklopft.

Die Frage nach dem Umgang mit Macht in der (Katholischen) Kirche ist nicht ganz einfach zu beantworten. Sie lässt sich kaum unbefangen stellen. Schon die Frage selbst wird manchmal verdammt – vor allem von jenen, denen Autorität und Verantwortung in der Kirche übertragen ist. Faktisch wird hier aber auf verschiedenen Ebenen Macht ausgeübt. Ganz offensichtlich gibt es in der Kirche, wie anderswo auch, keine machtfreien Räume. Dabei geht es nicht zuerst um den Missbrauch von Macht, was angesichts aktueller und historischer Erfahrungen nicht vergessen werden sollte. Die Kirche war und ist immer auch ein Ort des *empowerment*. Das Evangelium bekommt so ein Gesicht, Hände und Füße: die Katechese in der Altenpastoral, bei der die Teilnehmenden das für sie lange Zeit verschlossene Buch der Bücher selbst entdecken; die katholische Sozialarbeit, die Kinder und Jugendliche vom Rand der Gesellschaft in den Mittelpunkt der Kirche rückt; die Eucharistiefeier, die über den Sonntag hinaus wirksame Spuren im Alltag hinterlässt.

Andererseits wird in der Kirche auf vielfältige Weise Macht ausgeübt, ohne dass die Getauften und andere Menschen dadurch ermutigt werden, der Botschaft vom angebrochenen Reich Gottes zu vertrauen und ihr in Kirche und Gesellschaft eine Stimme zu geben. Manchmal ist sogar das Gegenteil der Fall. Die Pastoral resultiert dann in einer geistlichen Auszehrung der Glaubenden. Sie macht sie ohnmächtig und mundtot. Zusätzlich werden diese Effekte geleugnet. Verdammte Macht.

Die Kombination von Tabuisierung auf der einen Seite und faktischem Machtgebrauch auf der anderen Seite macht eine nüchterne Beschäftigung mit unserem Thema schwierig.<sup>2</sup> Ein Tabu verdeckt, was nicht besprochen werden soll, obwohl es doch real ist. Dadurch wird insbesondere die Bewältigung von Konflikten in der Kirche prekär.<sup>3</sup> Dabei

<sup>1</sup> Vgl. M. Josuttis, Petrus, die Kirche und die verdammte Macht, Stuttgart 1993.

<sup>2</sup> Vgl. M. E. Aigner, Macht, in: Dies. et al. (Hg.), Grundbegriffe der Pastoraltheologie, München 2005, 136–137.

<sup>3</sup> Vgl. T. Jähnichen, Was macht Kirche mit Macht – was macht Macht mit Kirche?, in: WzM 63 (2011) 135–146.

ist Macht *an sich* ganz offensichtlich weder gut noch schlecht. Es kommt darauf an, sie recht zu nutzen. Darum soll am Anfang eine grundsätzliche kriteriologische Vergewisserung stehen: Woran kann sich die Kirche beim Einsatz von Macht orientieren und wie kann sie diesen Einsatz legitimieren? In einem zweiten Schritt sollen diese Kriterien dann vom Kopf auf die Füße gestellt werden. Drei typische Problemlagen beim kirchlichen Umgang mit Macht sollen identifiziert und mögliche Lösungsaspekte besprochen werden.

## 1. Kriterien für den rechten Umgang mit Macht in der Kirche

Wie kann die Kirche ihre Autorität und ihren faktischen Einfluss so nutzen, dass beides dem Heil der Menschen und der ganzen Schöpfung dient? Es ist offensichtlich, dass ihr diese Aufgabe vom Evangelium her gestellt ist. Sie soll sowohl nach innen als auch nach außen zum wirksamen Zeichen der anbrechenden Gottesherrschaft werden. Dafür ist sie in Zeit und Geschichte gestellt. Sie soll das Wirken ihres Herrn und Meisters weiterführen. Dazu ist ihr auch Macht anvertraut.

Doch was sind die Kriterien, an denen sich die Gemeinschaft der Glaubenden dabei orientieren kann? Damit verbunden ist die Frage, wie der Missbrauch dieses Auftrags wirksam aufgedeckt und verhindert werden kann. Ich möchte bei der Suche nach möglichen Orientierungspunkten in die Grundlagen des christlichen Glaubens eintauchen. Für den rechten Umgang mit Macht kann sich die Kirche, so die These, orientieren an der Art und Weise, wie Jesus Christus selbst seinem Vollmachtsanspruch als Dienst am Nächsten Form gegeben hat.

### 1.1 Auftrag und Richtung der Macht in der Kirche

Eine theologische Reflexion über Macht geht von der Berufung jedes Menschen aus, als Geschöpf seine Lebenswelt gestalten zu können und zu müssen. Hierzu gehört auch die Ausübung von Macht. Das bedeutet allerdings nicht Herrschaft, Gewalt, Missbrauch oder Tyrannei. Es muss im Gegenteil als Auftrag verstanden werden, menschliche Macht im Sinne des Schöpfers zu verwenden.<sup>4</sup> Mit ihrer ursprünglichen Berufung zum Leben wurden dem Menschen, aber auch der Gemeinschaft der Christinnen und Christen Macht anvertraut. Der oder die Einzelne und die Kirche sollen sie aber zum Erhalt der Schöpfung im Sinne Gottes benutzen. Machtbesitz gehört zur geschöpflichen Kreativität dazu und bleibt damit an die je höhere Macht Gottes rückgebunden.

Wie ihre Herkunft, so liegt auch die Vollendung der Gestaltungsfreiheit des Menschen in Gottes Hand. Auch dies impliziert wieder die grundsätzliche Bejahung der menschlichen Möglichkeit zur Macht und zugleich ihre Einbettung in und Begrenzung durch die größere Macht Gottes. Er will ergänzen, wo die Kirche versagt und wo die Ohnmacht scheinbar alles überwältigen will. Das ist zumindest seine eschatologische Verheißung.

---

<sup>4</sup> Vgl. F. O. van Gemep, *De terugkeer van de verloren Vader. Een theologisch essay over vaderschap en macht in cultuur en christendom*, Baarn 1990, 428–432.

Denn der Mensch ist Sünder und die Pervertierung seiner Gestaltungsfähigkeit durch Machtmissbrauch liegt in der menschlichen Freiheit begründet. Sie ist auch in der Kirche Realität.

Das Volk Gottes ist nämlich mehr als eine bloße Marionette ihres Herrn und Meisters, nicht nur dann, wenn es Macht in seinem Namen gebraucht und diesen Einsatz von ihm her legitimiert. Die Kirche muss für ihren Autoritätsanspruch und für ihren faktischen Einfluss je neu eine passende Gestalt finden. Das gelingt ihr und daran scheitert sie. Eben darum wird neben den eingangs benannten Erfahrungen des erfolgreichen pastoralen *empowerment* auch der Machtmissbrauch in der Kirche immer eine quälende Realität bleiben.

Dies kann sowohl in einer schöpfungstheologischen als auch in einer eschatologischen Perspektive als unsinnhafter Gebrauch von Macht gedeutet werden, das heißt als Nutzung von Macht gegen ihren eigentlichen Richtungssinn. Positiv gewendet steht die Kirche vor der Aufgabe, ihre Macht recht zu nutzen, und das heißt sie im Sinne Gottes zu gebrauchen als Dienst am Heil aller Menschen. Dabei wird sie immer wieder die Erfahrung machen, an diesem Auftrag zu scheitern. Das darf sie aber nicht davon abhalten, nach innen wie nach außen für die Autorität des Evangeliums einzustehen. Der rechte Umgang mit Macht in der Kirche bleibt somit eine geschöpfliche Aufgabe, die ihrer Vollendung im machtvollen endzeitlichen Heilshandeln Gottes entgegenggeht.<sup>5</sup> Dadurch stehen Machtmissbrauch, aber auch Machtgebrauch unter der Kritik einer je größeren Autorität.

### 1.2 Jesus Christus als Modell für seine Kirche

Durch die Praxis Jesu von Nazareth werden diese allgemeinen Aussagen für die Kirche konkretisiert. Er kann als Modell für ihren Umgang mit Macht gelten. Jesus selbst trat mit *exusia* auf, also mit einem deutlichen (Voll-)Machtsanspruch. Er gebrauchte seine Macht aber auf eine dem gängigen Verständnis diametral entgegengesetzten Weise. „Zum Ärgernis und Staunen vieler ist seine Art zu ‚regieren‘ demonstrativ paradox: Als Hirte wird er zum ohnmächtigen Lamm, als König zum Knecht, als Herr und Meister zum fußwaschenden Sklaven. Seine Erniedrigung eskaliert in den Tod hinein.“<sup>6</sup>

Macht äußert sich hier auf eine Weise, die innerhalb der menschlichen Kategorien eher das genaue Gegenteil signalisiert. „Dieser befremdende Zusammenhang von Macht und Ohnmacht durchzieht das gesamte Evangelium.“<sup>7</sup> Es geht um die radikale Bereitschaft zum Dienst am Notleidenden, am Armen und am Sünder. Macht wirkt hier paradoxerweise dann, wenn man seine Macht ablegt und dient. *Exusia* und *diakonia* werden zu korrelativen Begriffen. In diesem Bewusstsein kann auch die Kirche Macht gebrauchen, ohne sie zu verdammen oder zu tabuisieren. Die Gemeinschaft der Getauften ist wesentlich zur Pastoral berufen, das heißt zum machtvollen Einsatz am und für den Nächsten als

<sup>5</sup> Vgl. S. Gärmer, *Zeit, Macht und Sprache. Pastoraltheologische Studien zu Grunddimensionen der Seelsorge*, Freiburg i. Br. Et al. 2009, 219–235.

<sup>6</sup> H. Stenger, *Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder*, Innsbruck – Wien 2002, 209.

<sup>7</sup> H.-J. Sander, *Nicht verleugnen. Die befremdende Ohnmacht Jesu*, Würzburg 2001, 25.

Zeichen der anbrechenden Gottesherrschaft.<sup>8</sup> Dabei sollen insbesondere die Ersten in dieser Gemeinschaft ihre Autorität vorbildlich für andere, und das heißt durch ihre Bereitschaft zum Dienen ausweisen.<sup>9</sup>

Diese Dialektik von Macht und Dienst wurde schon in der Vergangenheit für Christinnen und Christen zu einem der Kennzeichen der Sendung Jesu. Sie bietet für das Volk Gottes auch heute eine grundlegende Orientierung. Denn mit der Auferweckung aus dem Tod wird die scheinbare Machtlosigkeit Jesu durch Gott selbst gerechtfertigt. Jesu Machtanspruch endete also wohl in der Ohnmacht des Todes. Das Sterben am Kreuz wird aber durch die Auferweckung zum Zeichen dafür, dass er seinen Weg auch mit Blick auf den Einsatz von Macht konsequent verfolgt hat. Er ist seiner Sendung treu geblieben, indem er seine Macht für das Heil anderer tatkräftig eingesetzt hat. Darin wurde er vom Vater bestätigt und alle Ohnmacht ist definitiv, wenn auch in Zeit und Geschichte noch nicht endgültig, überwunden.

In der Perspektive von Tod und Auferweckung ist der Begriff Macht für das Leben Jesu also insofern inadäquat, als man damit die normalen menschlichen Kategorien anlegt. Hiermit ist das Paradox von absoluter Ohnmacht am Kreuz einerseits und Vollmachtsanspruch bei Jesu Auftreten davor andererseits nicht zu lösen. Dies geht nur in einer christologischen Perspektive. In dieser Perspektive wird deutlich, dass alle Macht letztlich Gott zukommt. Denn er rettet aus Ohnmacht und Tod. Jesus konnte mit *exusia* handeln, weil er dies im Auftrag seines Vaters tat.

In der Nachfolge dieses Auftrags soll auch die Kirche mit Mut und Nüchternheit ihre Macht gebrauchen. Sie orientiert sich an der nach menschlichem Ermessen paradoxen Einlösung dieses Anspruchs als Macht in der Ohnmacht, als Dienst am Notleidenden, Armen und Sünder. Der Tod am Kreuz und die Auferweckung sind Belege dafür, dass der Gottessohn seine Art, Macht zu gebrauchen, konsequent durchgehalten hat und dass er eben darum von Gott erhöht wurde. Er hat sich bis zum Letzten, bis in die Machtlosigkeit hinein selbst entäußert und wurde hierin bestätigt:

„Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennet: ‚Jesus Christus ist der Herr‘ – zur Ehre Gottes, des Vaters.“<sup>10</sup>

## 2. Probleme und Herausforderungen beim Umgang mit Macht in der Kirche

Mit diesen Überlegungen wollte ich einige grundlegende Kriterien für den Umgang mit der oft verdammten Macht in der Kirche zur Diskussion stellen. Nun muss es darum

<sup>8</sup> Vgl. H.-J. Sander, Nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche, Würzburg 2002.

<sup>9</sup> Vgl. Mk 10,42–45.

<sup>10</sup> Phil 2,6–11.

gehen, diese Überlegungen zu konkretisieren und zu überprüfen. Das kann hier nur exemplarisch an drei Problemfeldern angedeutet werden. Zu jedem dieser Felder soll außerdem eine Entwicklungsrichtung skizziert werden, in der die beschriebenen Herausforderungen im Volk Gottes angegangen werden könnten.

### 2.1 Amt versus Kirchenvolk

Ein erstes Problem in der Kirche beim Umgang mit Macht äußert sich als pastorales Schisma zwischen Teilen des Amtes und des Kirchenvolks mit negativen Folgen für das Verhältnis von geweihten und nicht-geweihten Christinnen und Christen.<sup>11</sup> Weil die *potestas iurisdictionis* an die Weihe gebunden ist, scheint eine ebenso einseitige wie umfassende Verteilung von Macht in der Kirche stattzufinden. Die eine Seite hat alle Macht, die andere nicht. Das führt da zu einer Pattstellung, wo man uneins ist. Entgegen dem ersten Eindruck ist das faktisch nur selten der Fall. In allen wesentlichen Fragen wie dem Glaubensbekenntnis oder der Liturgie besteht relative Einigkeit zwischen Amt und Kirchenvolk, unbeschadet aller faktischen Differenzen zwischen und auf beiden Seiten. Weil aber die verbleibenden Konflikte wegen der genannten Pattstellung nicht bearbeitet werden können, werden die bestehenden Gräben nur vertieft. Die Laien fordern immer wieder dieselben Dinge, das Amt geht nicht auf diese Forderungen ein oder verweigert sogar das Gespräch darüber.

Die Gefahr ist, dass Dialog so, selbst wenn er von allen Seiten gewünscht ist, zu einem fruchtlosen Scheingefecht wird. Es scheint nur zwei Meinungen zu geben. Pluralität auf Seiten der Kirchenleitung, wie auch auf Seiten der Laien wird nivelliert. Echte Veränderung ist nicht möglich. Absichtserklärungen ersetzen Zielvereinbarungen. Der Dialog verkommt letztlich zum Ritual ohne inhaltlichen Fortschritt und ohne verbindliche Absprachen.

Wie gravierend diese Pattstellung ist, wird deutlich, wenn man die aktuellen Dialogbemühungen in der Kirche in Deutschland in eine kirchengeschichtliche Perspektive rückt. Historische Problemlagen stimmen mit den heutigen vielfach überein, was auf inhaltlichen Stillstand oder sogar Rückschritt schließen lässt. So forderten etwa im Jahr 1980 vor dem Papstbesuch in Deutschland katholische Intellektuelle und kirchliche Gruppen in ihren *Sechs Fragen an Johannes Paul II.* unter anderem praktische Fortschritte in der Ökumene und ein Ende der Diskriminierung wiederverheirateter Geschiedener in der Kirche.<sup>12</sup> Ein anderes Beispiel ist das so genannte Pastorale Konzil in den Niederlanden von 1966 bis 1970. Die dortigen Debatten über den Zölibat, die Sexualmoral der Kirche oder das Amtsverständnis konnten letztlich nicht zu inhaltlichen Fortschritten führen, obwohl diese in den damaligen Beschlüssen durchaus angelegt waren. Das Ergebnis war Ernüchterung und Frustration, die wirkungsgeschichtlich unter niederländischen Katholiken und Katholikinnen bis heute anzutreffen sind.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Vgl. O. Fuchs, Im Innersten gefährdet. Für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk, Innsbruck et al. 2009, 13–17.

<sup>12</sup> Vgl. S. Schmitt, Fragen an den Papst, in: Die Zeit 38 (2011) 15. September, 70.

<sup>13</sup> Vgl. S. Gärtner; J. Jacobs, Auf eine neue Weise Kirche sein. Das Pastorale Konzil in den Niederlanden (1966–1970), in: Pastoraltheologische Informationen 31 (2011/1) 25–38.

Wie kann das Volk Gottes auf die beschriebene Herausforderung beim Umgang mit Macht in ihren Reihen reagieren? Die Philosophin Hannah Arendt hat deutlich gemacht, dass der Machtanspruch in einer Gemeinschaft nur so lange bestehen bleibt, wie die Gemeinschaft noch echten Zusammenhalt praktiziert: „Power is never the property of an individual; it belongs to a group and remains in existence only so long as the group keeps together.“<sup>14</sup> In der Spätmoderne sind Katholikinnen und Katholiken faktisch in der Lage, ihren Glauben zu praktizieren, ohne dabei dem Amt irgendeine Bedeutung beizumessen. Heute sind partielle Teilnahme oder gleich der Abschied von der institutionellen Kirche gebräuchliche Optionen für viele Getaufte.

In dieser Perspektive erscheinen die Laien im Volk Gottes nur vermeintlich als ohnmächtig und unterlegen gegenüber dem Amt. Sie besitzen ein wirksames, wenn auch unproduktives Machtinstrument: Abschied nehmen und wegbleiben. Umgekehrt wird deutlich, dass die Leitung in der Kirche ihrerseits abhängig von Gläubigen ist, die ihre Machtposition noch akzeptieren. Das äußert sich zum Beispiel in der Bereitschaft, den Dialog miteinander überhaupt noch zu suchen. Die genannte Pattstellung zwischen Amt und Kirchenvolk erscheint so in einem anderen Licht.

Um es positiv zu wenden: Dialog in der Kirche ist offenbar nur dann möglich, wenn man Zusammenhalt ohne Ausgrenzung und Vorbedingungen praktiziert und sich wirklich als Gemeinschaft versteht. Den Dialog noch zu (ver-)suchen, impliziert die Anerkennung des anderen als nicht unbedingt gleichen, so doch gleichberechtigten Gesprächspartner. Man ist darauf angewiesen, dass der jeweils andere diese Anerkennung seinerseits ernst nimmt. Das ist Voraussetzung für echten Dialog. Sonst ist er von vorneherein zum Scheitern verurteilt.

Der Dialog scheitert auch, wenn er sich nur nach innen richtet. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Kirche insbesondere in der Pastoralconstitution *Gaudium et spes* nach außen gewendet.<sup>15</sup> Das Gespräch im Volk Gottes sollte sich deshalb um die gemeinsame Frage der Christinnen und Christen drehen, wie sie als Kirche Macht gebrauchen können mit dem vorrangigen Ziel, dem Evangelium in der Welt von heute Gesicht, Hände und Füße zu geben. Strukturfragen sind nur insofern zu stellen, als die interne Organisation der Sendung der Kirche in die Gesellschaft dient. Auch an diesem Punkt muss sie sich wieder an ihrem Herrn und Meister ausrichten, der seine Macht als Dienst an den anderen zum Ausdruck brachte.

## 2.2 Autoritär versus *Laissez-faire*

*Soft shepherd or almighty pastor*, so lautete der Titel eines wissenschaftlichen Kongresses zum Thema Macht in der Kirche Anfang 2012 an der Universität von Löwen.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> H. Arendt, *On violence*, New York 1970, 44.

<sup>15</sup> Vgl. R. Feiter, Von der Pastoralconstitution bleibt (k)eine Spur. Bemerkungen zur Rezeption von *Gaudium et spes* in der deutschsprachigen Pastoraltheologie, in: D. M. Meier et al. (Hg.), *Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in Theologie und Kirchenrecht heute*, Essen 2008, 121–145; N. Mette, *Gaudium et spes – Ein unerledigtes Vermächtnis*, in: P. Hünemann (Hg.), *Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute*, Freiburg i. Br. et al. 2006, 429–438.

<sup>16</sup> Vgl. [www.pastoralezorg.be/701](http://www.pastoralezorg.be/701) (06. Februar 2012).

Die Veranstalter machten mit ihrer Themenstellung darauf aufmerksam, dass sich Macht in der Kirche manchmal in Extremen äußert. Entweder wird sie bloß autoritär ausgeübt oder aber das genaue Gegenteil ist der Fall. Amtsträger fliehen dann vor der Verantwortung und füllen die ihnen übertragene Rolle nur unzureichend aus beziehungsweise sie sind durch strukturelle und/oder persönliche Überlastung faktisch nicht in der Lage, die anvertrauten Aufgaben wirklich zu erfüllen.

Die erste Haltung des autoritären Machtgehabes zielt auf reine Unterordnung der Getauften und auf einen Gehorsam, welcher der Freiheit des Christenmenschen grundsätzlich fremd ist. In der Terminologie von Hannah Arendt droht echte *power* umzuschlagen in *violence*.<sup>17</sup> Das Evangelium bedarf aber der Zustimmung des oder der Einzelnen, um wirksam zu sein. Man kann nicht glauben, nur weil die Eltern, der Pfarrer oder der Partner dies sagen. Macht in der Kirche als Dienst an der Welt kann nur dann wirksam werden, wenn alle Getauften und letztlich alle Menschen guten Willens zu Trägern und Trägerinnen dieser Macht werden können.

Die zweite Haltung des (häufig erzwungenen) *Laissez-faire* führt dazu, dass im Volk Gottes ein Machtvakuum entsteht. Jene, denen Autorität anvertraut ist, können oder wollen die damit verbundene Macht nicht ausüben. Im guten Fall füllen dann andere das entstandene Vakuum auf. Häufig handelt es sich dabei um Laien. Das birgt allerdings die Gefahr in sich, dass diese zu reinen Lückenbüßern werden.<sup>18</sup> Im schlimmsten Fall jedoch führt der *Laissez-faire* beim Umgang mit Macht in der Kirche dazu, dass Macht vermeintlich unsichtbar und damit unkontrollierbar wird. Sie bricht sich in der Folge auf illegitimen Wegen Bahn und wird gleichzeitig tabuisiert. Autoritär und *Laissez-faire* – beide zugegebenermaßen extreme Formen zeigen somit jeweils einen einseitigen Umgang mit Macht, der letztlich ohne echte Autorität bleibt.

Es ist deutlich, dass die Berufung auf Amtsbefugnisse, auf kirchenrechtliche Bestimmungen oder auf die Autorität des Papstes im Volk Gottes alleine nicht mehr ausreichen. Wer unter den Bedingungen der Spätmoderne Autorität in der Kirche beansprucht, der darf sie nicht einfach einfordern, sondern der muss sie ausweisen. Er muss eine echte Autorität darstellen. Er muss sich letztlich selbst beweisen. In einer Gemeinde zum Beispiel erwarten die Gläubigen funktionale Kompetenzen von ihrem Pfarrer. Gut gemeint ist vielen nicht mehr gut genug. Heute ist pastorale Professionalität gefragt. Wo aber solche Kompetenz in der Kirche fehlt, da kann kein autoritärer Machtanspruch dies ersetzen. Zuständigkeitskompetenz ersetzt nicht mangelnde Fähigkeitskompetenz.<sup>19</sup>

Vor dieser Herausforderung darf nicht fliehen, wer in der Kirche Macht beansprucht. Wer Verantwortung und die damit verbundene Zuständigkeit übernommen hat, der muss seine Funktion(en) auch wirklich ausfüllen wollen und dies auch effektiv können. Er muss dabei persönlich glaubwürdig und inhaltlich überzeugend sein. Wenn andere die vertretenen Haltungen und Meinungen nicht mehr teilen wollen oder teilen können, dann

---

<sup>17</sup> Vgl. Arendt, *Violence* (wie Anm. 14).

<sup>18</sup> Vgl. D. Schneider-Stengel, „Pastoraltranszendenz“. PastoralreferentInnen als Chance für die Kirche jenseits der Dichotomie von Klerikern und Laien, in: R. Bucher; J. Pock (Hg.), *Klerus und Pastoral*, Berlin 2010, 301–306.

<sup>19</sup> Vgl. H. Stenger, *Führen und Leiten zu allen Zeiten. Vom Wandel der Machtausübung in der katholischen Kirche*, in: *ThPQ* 157 (2009) 18–26, hier: 20.

bleibt der eigene Anspruch wirkungslos. Wer vor dieser Verantwortung flieht beziehungsweise ihr durch äußere Umstände faktisch nicht gewachsen ist, der verursacht unklare Machtverhältnisse. Macht wird dann intransparent, weil die kompensatorische Machtübernahme durch andere häufig nicht offen und damit kontrollierbar geschieht.

Dieselbe Glaubwürdigkeitsproblematik stellt sich auch dem Volk Gottes als Ganzes.<sup>20</sup> Es muss die Autorität des Evangeliums in einem zunehmend entkirchlichten, wenn auch nicht per se religionsunfreundlichen Zusammenleben plausibel zu machen versuchen. Dazu ist zumindest eine Deckung von Anspruch und Wirklichkeit erforderlich. Wie überzeugend ist zum Beispiel die kirchliche Lehre zur Gestaltung der Geschlechtlichkeit, wenn die überwiegende Mehrheit der Getauften sie als wenig hilfreich für ihre persönliche Beziehungsgestaltung erlebt? „Wie sehr sich die Machtverhältnisse gedreht haben, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die katholische Moralverkündigung etwa in Deutschland selbst bei den meisten Kirchenmitgliedern nur wenig Zustimmung findet.“<sup>21</sup> Andere Beispiele sind das Sakrament der Versöhnung in Form der Ohrenbeichte oder der evangelische Rat der Armut, die beide von einer Mehrheit der Katholikinnen und Katholiken einfach ignoriert werden. Dadurch wird die Kirche unglaubwürdig. Macht aber bedarf echter Autorität. Diese entsteht nur durch Überzeugung und nicht aus Zwang.

### 2.3 Mission versus Bürokratie

Der kanadische Organisationssoziologie Henry Mintzberg unterscheidet bei Organisationen zwischen solchen mit einer missionarischen Kultur und solchen mit einer bürokratisch-professionellen Kultur. Im Unterschied zu anderen Ländern handelt es sich bei der Kirche in Deutschland ganz offensichtlich um ein Mischwesen. Probleme mit der Macht im Volk Gottes lassen sich auch aus diesen widerstreitenden Kulturen heraus erklären.<sup>22</sup>

Von ihrem Ursprung her ist die Kirche sicher eine Organisation mit einer missionarischen Kultur. Die interne Struktur einer solchen Organisation ist relativ lose und die Hierarchien sind flach. Ehrenamtlichkeit prägt die Organisation. Im Mittelpunkt stehen die Werte, die Ziele, der Glaube und die Überzeugungen, die alle teilen. Persönliche Identifikation mit der Sendung der Organisation ist wichtiger als Regeln und Strukturen. Andererseits hat die Katholische Kirche in Deutschland viel von einer Organisation mit einer bürokratisch-professionellen Kultur. Solche Organisationen sind viel komplexer. Dazu gehört die interne Ausdifferenzierung zwischen Funktionären und Professionslaien. Die Kommunikationen und die Handlungen der Mitglieder untereinander sind standardisiert und regelgeleitet. Die Organisation dient den gemeinsam geteilten Zielen und Werten. Diese sind damit weniger unvermittelt, sondern nur noch mittelbar präsent.

<sup>20</sup> Vgl. U. Schmätzle, Vom religiösen Vakuum zum Megatrend Religion. Ortsbestimmung aus praktisch-theologischer Perspektive, in: M. Böhnke et al. (Hg.), Freiheit Gottes und der Menschen. FS Th. Pröpfer. Regensburg 2006, 395–413, hier: 405–411.

<sup>21</sup> R. Bucher, Machtkörper und Körpermacht. Die Lage der Kirche und Gottes Niederlage, in: Conc(D) 40 (2004) 354–363, hier: 363.

<sup>22</sup> Vgl. S. Körver, Organisatie, het pastorale beroep en supervisie, in: W. Regouin; F. Siegers (Hg.), Supervisie in opleiding en beroep, Houten 2005, 117–132.

Es dürfte deutlich sein, dass diese Unterscheidung manche Konflikte beim Umgang mit Macht im Volk Gottes erklärt. Ganz offensichtlich markieren beide Kulturen einen Spagat, in dem insbesondere die Kirche in Deutschland sich befindet. So ist es wohl kein Zufall, dass die missionarischen Aspekte der Pastoral hier in den letzten Jahren wieder besonders betont worden sind.<sup>23</sup> Die Kirche musste sich erneut über etwas vergewissern, was für sie eigentlich wesentlich und selbstverständlich ist. Ein anderes Beispiel für die manchmal konfliktreiche Spannung zwischen missionarischer und bürokratisch-professioneller Kultur findet sich in der wohlfahrtsstaatlich organisierten Caritas, im Bildungssystem, im Beratungssegment oder im Gesundheitswesen. Hier stellt sich die Frage, worin denn die katholische Identität der entsprechenden Einrichtungen besteht, wenn diese wie alle anderen auch gezwungen sind, wohlfahrtsstaatlichen und marktökonomischen Prinzipien zu folgen.<sup>24</sup> Als ein drittes Beispiel für die genannte Polarität mag die Anstellungspolitik bei kirchlichen Dienstgebern gelten. Was wiegt als Entscheidungskriterium stärker, der rechte Glaube und die christliche Lebensführung des Kandidaten beziehungsweise der Kandidatin oder deren Ausbildung und professionelle Fertigkeiten?

Es ist zu vermuten, dass die Katholische Kirche in Deutschland trotz der bekannten Reorganisations- und Sparprozesse in den nächsten Jahrzehnten ein Mischwesen aus missionarischer und bürokratisch-professioneller Kultur bleiben wird. Einschneidende Veränderungen im Staat-Kirche-Verhältnis, das zum Beispiel mit dem System der Kirchensteuer oder mit den Privilegien für Religionsgemeinschaften im Bildungswesen die Voraussetzung für die Entstehung solcher Mischwesen bildet, sind nicht zu erwarten. Die genannten Spannungen und die damit verbundenen Machtkonflikte werden sich also nicht von selbst auflösen.

Viel scheint schon gewonnen zu sein, wenn man missionarische und bürokratisch-professionelle Kultur in der Kirche unterscheidet, ohne sie voneinander zu isolieren. Das gilt insbesondere bei der Implementierung transparenter und kontrollierbarer Verfahren der Machtausübung. Dabei darf man nicht leichtfertig von einer Kultur in die andere springen, um den eigenen Machtanspruch zu legitimieren. Spirituelles Charisma zum Beispiel ist im Gottesdienst gefragt; bei der Entscheidung über die Fusion von Pfarreien müssen dagegen Nüchternheit, Klugheit, Klarheit und Konfliktfähigkeit zum Tragen kommen.

Andererseits sind beim Umgang mit Macht im Volk Gottes missionarische und bürokratisch-professionelle Aspekte realistischerweise nicht zu trennen. Die Kirche ist in der spätmodernen Gesellschaft eben auch eine Organisation, die neben anderen Organisationen auf dem weltanschaulichen Markt personenbezogene Dienstleistungen anbietet. Wenn sie sich den damit verbundenen Ansprüchen und Erwartungen stellt, dann darf sie ihre Sendung dadurch nicht aus den Augen verlieren. Das Evangelium ist nicht nur das Vorzeichen vor der Klammer, sondern es muss auch die interne Struktur der Kirche und

---

<sup>23</sup> Vgl. *Die Deutschen Bischöfe*, „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein. Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.

<sup>24</sup> Vgl. *H. Haslinger*, *Diakonie. Grundlagen für die soziale Arbeit der Kirche*, Paderborn 2009, 135–161.

ihre Handlungsweise prägen. Mission muss dabei letztlich den Vorrang haben vor Bürokratie. Das sollte insbesondere beim Umgang mit Macht deutlich werden.

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten theologischen Machtkriteriologie muss somit gelten: Bürokratie und Professionalität haben am Ende eine Dienstfunktion, damit das Volk Gottes den Dienst tun kann, zu dem es von Gott her ermächtigt ist. Einen Dienst an der Welt, und insbesondere an denen, die darin an den Rand gedrängt, ausgeschlossen und vergessen sind.<sup>25</sup> Ein solcher Dienst ist wirksames Zeichen der in Jesus Christus machtvoll angebrochenen Gottesherrschaft.<sup>26</sup> In diesem Bewusstsein kann die Kirche ihre verdammte, aber oft auch heilvolle Macht gebrauchen.

In the Church power is not used exclusively in a way that brings about healing, but in some cases it also causes disaster. And yet, power in itself is neither good nor bad. But what is the yardstick for its proper use? Basic criteria concerning this issue will be developed by drawing on thoughts derived from disciplines such as the theology of creation, eschatology and Christology. In the second paragraph, these will be tested for their scope of influence by means of three problems specifically chosen for that purpose. The use of power by the Church in terms of the polarities ecclesiastical office vs. congregation, authority vs. laissez-faire and mission vs. bureaucracy will be analysed and scrutinized for feasible development potentials.

---

<sup>25</sup> Vgl. N. Mette, „Überflüssig und menschlicher Abfall“. Soziale Exklusion – eine himmelschreiende Ungerechtigkeit (Abschiedsvorlesung TU Dortmund, 25. Januar 2012), in: Pastoraltheologische Informationen 32 (2012/1) 197–220.

<sup>26</sup> Vgl. Haslinger, Diakonie (wie Anm. 24), 273–301.